Zeitschrift: Nidwaldner Kalender
Herausgeber: Nidwaldner Kalender
Band: 138 (1997)

Artikel: Der Patient im Geissegade
Autor: Achermann-Näpflin, Karl
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-1033941

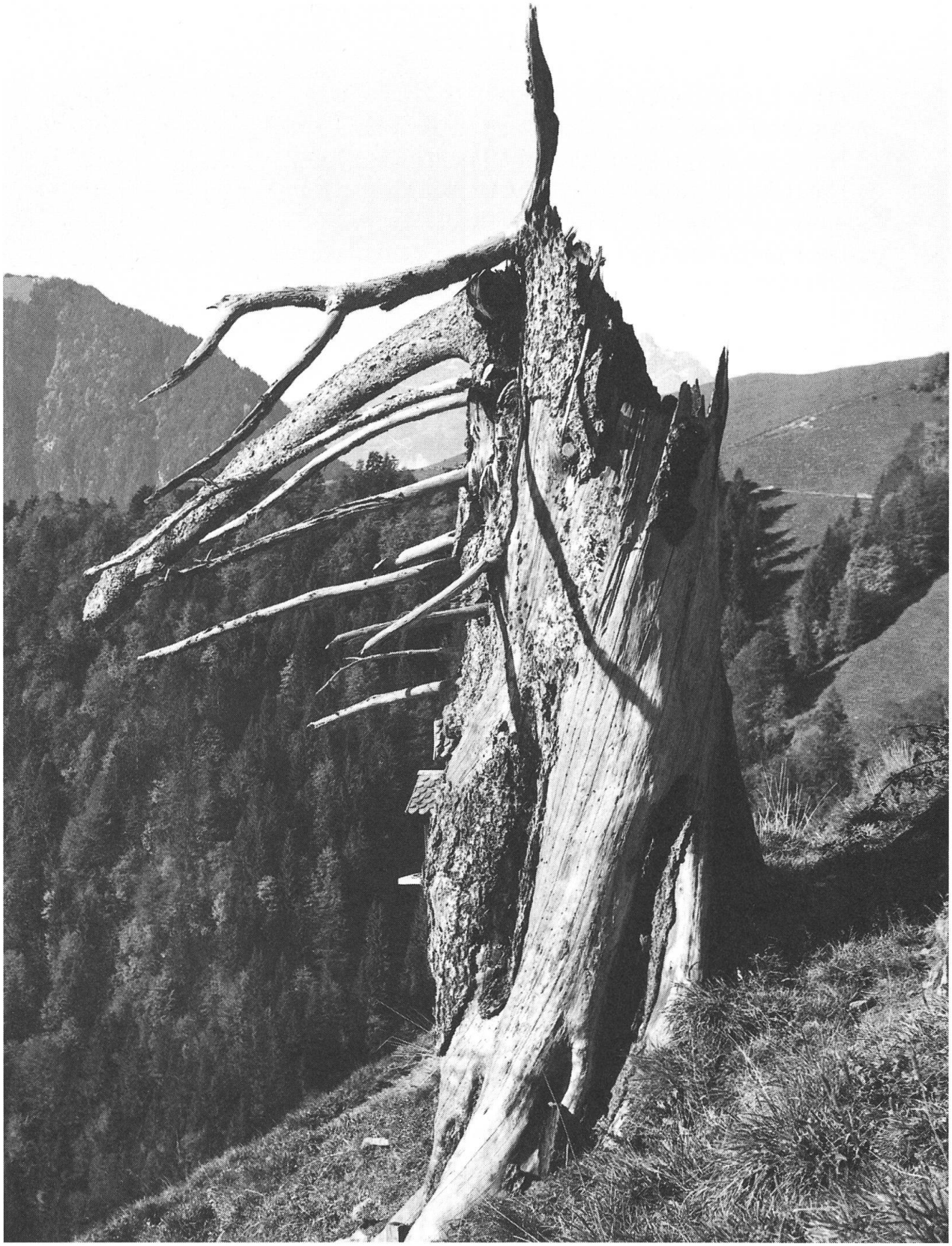
Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



An dieser einstigen Wettertanne vorbei schreitet man von Niederrickenbach kommend gegen den Gibel. *Foto: Arnold Odermatt*

Der Patient im Geissegade

Karl Achermann-Näpflin

Etwa ein Steinwurf weit vom Fussweg Sagendorf über das Geissrüteli zum Chohltalweg Richtung Emmetten-Alpen stand Ryesligen Sepps Geissenstall, der Jugendarbeitsplatz des Geissenbuben Kary mit einem Viehstand von zwei Rindern und 20 Geissen.

Dies war aber nicht nur der Arbeitsplatz, sondern noch vielmehr der Lieblingsaufenthaltsort dieses jungen Emmetters während der beschränkten Freizeit neben der Schule.

Von hier aus hatte er einen herrlichen Überblick über sein Reich, das Sagendorf, über welches er sich in seiner Jugendfantasie tatsächlich als «Kaiser» wähnte.

Fast alle Tage stieg er da auf kleine Bäume oder Stauden, wogte je nach Wind und Wetter hin und her, genoss den schmackhaften Duft aus der unter ihm liegenden Bäckerei, oder sang Lieder im Takt um das rhythmische Surren aus den zwei Sägereien.

Nicht selten erhielt er Besuch von den gleichaltrigen Staldenbuben, leider zum Nachteil der ihnen anvertrauten Geissherde, welche dank ihrer übermütigen Spiele in der Pflege und Fütterung etwas zu kurz kamen.

Bei Föhnwetter war von seinem Hochsitz aus auch der Hammerschlag aus der Schmiede im Pfandacher, wo sämtliches Werkgeschirr der Bauern und Handwerker repariert oder neu angefertigt wurde, gut hörbar.

Ja, der alte Pfandacher-Schmied war ein «tiffiger» Mann, denn ohne Berufslehre flickte er neben der Kirchenuhr auch sämtliche Wand- und Taschenuhren und machte elektrische Installationen und dies sogar in der grossen Heil- und Badeanstalt Schöneck.

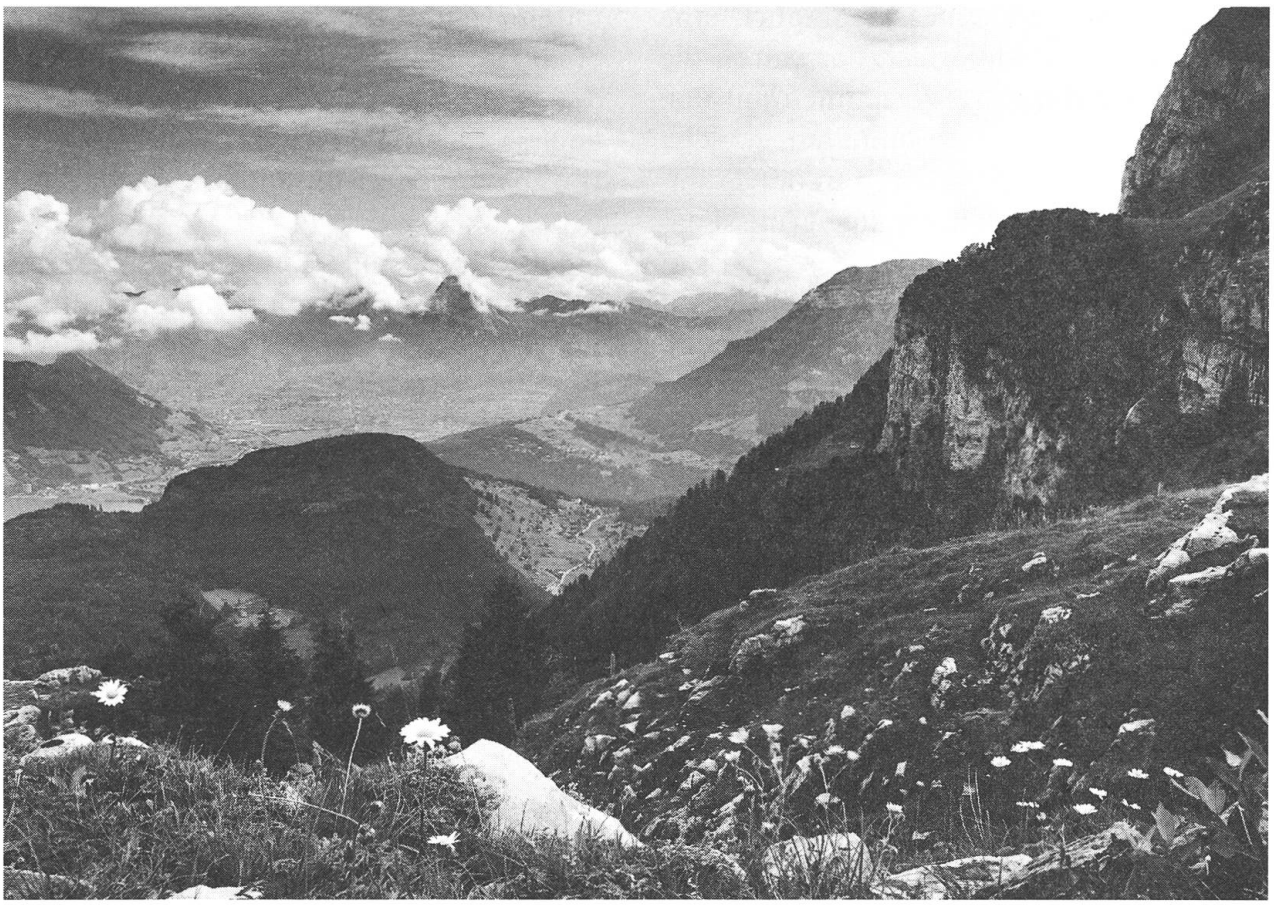
Aber auch der Blätzschueni darf man nicht vergessen, welcher auf seinem grossen Klopfstein auf den Knien das rohe Leder weich klopfte, und damit die grossen und kleinen Schuhe und Hölzböden nähte («gurnätet»), wie er selber sagte.

Im Sagendorf, da war eben immer etwas los, so unter anderem, wie der alte Fuhrmann mit dem Übernamen «Mathegegu», weil er klein und dick war, in der sogenannten Rossi seine wilden Rosse unter Lärm und entsprechenden Fluchworten willig zähmte.

Das Mekka der Fuhrhalterei war das Sagendorf mit dem Mathe, s'Hängelers Oswals, dem Stalden Jakob, Pöstler, dann Änädegg, dr Mirg-Gander, dr Bödä Adi mit ihren alten «Gäilen», dr Bödä Näpflin mit seinem Zweirädergespann als Lieferant für sein Bergrestaurantli im Chohltal und sämtliche Sennen- und Älplerbedürfnisse. Der Höhepunkt der Fuhrhalterei war aber der grosse Pferdestall mit acht bis zwölf Pferden bei den Schöneck Hotels, welche damit luxuriöse Ausfahrten mit Zwei- oder Vierspännern mit ihren noblen Gästen in allen Himmelsrichtungen unternahmen.

Eine Augenweide für die Kinder, aber auch für die hohen Gäste, wenn die Damen die Kinder mit ihren umgehängten grossen Brillen ansahen oder noch besser, wenn sie mit ihnen ins Gespräch kommen

wollten, aber aus ihrem «Ämmätter»-Dialekt nicht klug wurden.
Das Herz eines Geissbuben schlägt aber am höchsten, wenn er im Frühling seine Herde, Geiss und Gitzi, das erste Mal auf die Weide treiben kann, denn aus dem Übermut der Tiere und den Reigen um den Geissbuben kann er den Dank der Tiere an seinen Hirten gut erkennen.
Eine herrliche Erinnerung des Geissbuben, wenn die Geissen im Sagendorf und Blätz aus Kellern und kleinen Ställen von Arbeiterfamilien scharenweise zusammengetrieben und zusammen mit dem «Geissriteli-Buur» hinauf auf die von der Korporation zugewiesenen Weideplätze getrieben und gehütet werden (bis zu 200 Stück). Hier oben ist die Welt und der Tummelplatz der Geissbuben, wo sie sich so richtig austoben, aber auch althergebrachte Spiele, wie Stecken werfen, Teufelheilen usw. ausführen können.
Die gleichen Lausbuben haben aber auch im Dorf etwa ihren Übermut mit allerlei «Schabernack», wie etwa einem Junggesellen das Kamin mit Säcken oder Gras verstopft, oder vor der Alpauffahrt die Tricheln und Schellen versteckt usw., ausgelassen.
Die Freude und der Stolz einer Bergbauernfamilie ist in ihren Augen abzulesen, wenn sie ihre Viehherde, wenn auch nur wenig Kühe, Rinder und eben Geissherden, im Frühling mit Tricheln und Schellen geschmückt zum erstenmal auf die Weide lassen und dabei einen lauten Jauchzer nicht verbergen können. Ja, an diesen Tagen, wenn die Bauern mit ihren Brenten (auf dem Brentendeckel eine grosse Maiblume gesteckt) den Sennhütten zuschreiten, ist der lange Winter, der knappe Heustock bereits wieder vergessen, gar wenn er aus der Hütte die Ziegersuifi auf den «Znacht»-Tisch stellt, wo sich die ganze Sippschaft gemütlich tut.
Sogar die Schattenhälbler (eher Kleinbauern) sind über die Sonnenhälbler nicht mehr neidisch, denn auch sie haben jetzt Gras in Hülle und Fülle, sowie sauberes Vieh auf der Weide, die Mutter macht dazu die Bemerkung, siehst, der Pfarrer hat doch recht gehabt in der Sonntagspredigt, wenn er sagt, der Herrgott lässt Sonne und Regen über «Alle», auch die Schattenhälbler.
Ein weiterer Höhepunkt im Leben einer Bergbauernfamilie, wo das Herz der Älpler und Sennen höher schlägt, und gleichzeitig die Frauen und Mütter im Stillen wehmütig stimmt, ist die Alpauffahrt, der Gang zur saftigen Alpweide, der Einzug in die vertraute Alphütte, ein Tag in Friede und Harmonie, aber auch grosser Zuversicht und Hoffnung. Schon beim kleinsten Missgeschick («Ugfehl») wie Abgang von einem Stück Vieh, wenn auch nur Kleinvieh, waren Nachbarn und Älpler sofort zur Stelle und boten ihre Hilfe an.
Der Bergheuet, das Wildheuen an den stotzigen Plangen, das Streuesammeln im Herbst nach alten Sitten und Bräuchen, der Klang ab dem Tängelistock, das Wetzen der Sensen von hüben und drüben, das gemeinsame Einnehmen von Mahlzeiten im Freien oder unter einer knorrigen Wettertanne, dies alles sind und bleiben unvergessliche Erlebnisse. Insbesondere das Streuesammeln auf den Alpen, wo ganze Sippschaften (mehrere Familien) hart gearbeitet, aber daneben auch ein gesellschaftliches Nebeneinander gepflegt haben, sind alte Feindschaften begraben und neue Freundschaften,



Vom Niederbauen gegen Emmetten (der See ist abgedeckt), die Ebene von Schwyz und die Mythen. *Foto: Arnold Odermatt*

ja sogar Liebschaften, entstanden. Die Zusammengehörigkeit der Bergbauernfamilien, einer einfachen Dorfgemeinschaft, wurde auch bei Krankheiten und Unfällen mit gegenseitiger Hilfe lebendig gepflegt.

Den meisten Jungen, welchen zufolge Arbeitsmangel eine Auswanderung nicht erspart werden konnte, fiel der Abschied von der Familie, vom Dorf und der vertrauten Heimat jeweils sehr schwer, kein Wunder wenn da eine besorgte Mutter seiner Tochter oder seinem Sohn heimlich ein Stück gesegnetes Agathabrot in seinen Koffer steckte, um vor zu grossem Heimweh zu schützen. Ein Besuch (Urlaub) bei Eltern und Bekannten war eine Seltenheit, dafür um so grösser die Freude und ein Grund zu einem einfachen Familienfest.

Hierzu eine kleine Begebenheit, die sich in Abständen von Jahren wiederholte: Ein Onkel und fünf Tanten aus Genf haben die acht Kinder mit solchen Besuchen beglückt, da wurde etwa ein «Nidel»- und Lebkuchen offeriert, und die Tanten aus Genf waren sich entgegen der Gewohnheit der Eltern gewohnt, etwa einen Kuss zu geben... aber ojeh, der Vater winkte schon zum erstenmal mit der Bemerkung ab... «hiä wird de gar neyd geschmutzed» und damit war die Neugier von den Kindern gestillt.

Eine Alpauffahrt, eine Alpabfahrt, eine Dorfchilbi, ein Älplerfest, das waren die schönsten Erlebnisse, zusammen mit den einfachen Lebensgewohnheiten, welche solche Familienangehörigen in der Fremde über Jahre und Jahrzehnte vermisst haben.

Auch der Spätherbst und Vorwinter mit Arbeiten im Wald, beim Holz rüsten und dessen Abtransport bis zur Sägerei oder an den See, der Transport von Heu und Streue ab den Tristen mit den Schlitten ab der obersten Plange bis zum Stall weit unten im Tal, die langen Kolonnen von Schlitten mit Holz, Heu oder Streue beladen, sogar mit einem kräftigen Jauchzer begleitet, gehörten zum harten Beruf des Bergbauern und hinterlassen unvergessliche Bilder.

Holz führen mit Rinder- und Pferdegespann, bei günstigen Schneeverhältnissen über 20 Gespanne an einem Tag vom Chohltal, vom Brennwald zur Sägerei in Emmetten oder nach Beckenried an den See war keine Seltenheit. Und dann erst noch das Holz reisten von der Rüti auf die

Käsespeicher im Chohltal *Foto: Arnold Odermatt*

Egg, hart am Schulhaus vorbei, wobei nicht selten etwa ein Tremmel (Rundholz) an die Schulhausmauer prallte und dessen Narben über Jahre sichtbar waren.
Besonders die Winterabende hatten es in sich, die grossen Familien zusammenzuhalten, mit einem gemeinsamen Rosenkranzgebet, einem Familiengespräch, mitunter sogar mit einem Lied von der Mutter mit den grösseren Kindern. Ansonsten wurden Schulaufgaben gemacht, Kleider geflickt, der Vater zeigt den grösseren Buben, wie man Heugarn flickt oder sogar den Heustock ausrechnet oder eine Holz- und Milchrechnung nachkontrolliert. In einer Nebenstube werden heimlich Geschenke auf Weihnachten oder für Freunde oder Freundinnen von Hand angefertigt.
Da sie in ihrem Haus eine Salz-Auswägerstelle inne hatten, kamen an Winterabenden Bergbauern von Emmetten und den Beckenrieder Bergen mit ihren Traggabeln, um Salz einzukaufen und trafen sich dabei in ihrer Stube zu plaudern. Was da bei solchem Treffen alles an alten Anekdoten, Sagen, Geistergeschichten und Nachbuebästückli aufgetischt wurden, kann man aus einem gesunden Hirni in einer Stunde nicht loswerden.
In jedem Fall ist ihm sehr viel in Erinnerung geblieben, vor allem die Begebenheit, dass die Kinder die Beine sukzessive vor Angst hochgezogen haben und sie die Mutter in die Laub (Schlafzimmer) begleiten musste, damit ihnen die Gespenster nichts anhaben konnten.
Der Winter war auch die Zeit einfacher Familienfeste oder einer gemütlichen Jassrunde, wobei nicht selten ein Klopfen am Fenster oder schöne Sprüchlein von den Nachtbuben anzuhören waren.
Für Jungs war die Zeit der Winterschule der Gang zum Liebeswerben, seine Sporren gegenüber den älteren Rivalen abzuverdienen, wobei so kleinere oder grössere Auseinandersetzungen mit blauen Flecken und Schürfungen endeten, oder das Schlachtfeld dem Stärkeren überlassen werden musste.
Das solche Geschichten nicht rein erfunden sind, bestätigte ihm ein Brief eines solchen Rivalen bei einer Dorfschönen (Brief eines späteren Freundes aus Cham):
«Meine lieben Emmetter, meine Freude ist unbeschreiblich, wie ich euch starke Emmetter bei euer und meiner Freundin, dem schönen Rösli, im Sigristenhaus mit einem leeren Geldbeutel als Pistole vorgehalten, in Schach halten, ja sogar vertreiben konnte und dann unangetastet auf mein rostiges Velo flüchten und dann bergab Richtung Cham dem Unheil entkommen konnte.
Es ist der grösste Wunsch des inzwischen bald achtzigjährigen Geissbuben, dass seine und eure Kinder solch harte, aber schöne Zeiten erleben und dessen Erlebnisse weiter erzählen dürfen und voller Hoffnung und Zuversicht ins 21. Jahrhundert übertreten können.»
Ganz zum Schluss nochmals kurz zurück zu Geissgadä im Rüteli mit einer wahren Begebenheit aus seiner Geissbubenzeit: Es war im strengen Winter 1927/28, da kam eines Abends beim Einnachten eine dunkle Gestalt vom Geissrüteliweg auf den Geissstall zu, wo er zwei Rinder und 20 Geissen zu besorgen hatte.
Anfänglich war er ob dieser unverhofften Erscheinung erschrocken, erkannte aber die halb erstarrte Gestalt im Junggesellen z'Buotigers Walter mit seinem schwarzen Bart, der auf dem Weg zum

Gnell, einem Bergheimet unter der Alp Rinderbühl, war, um sein Vieh zu besorgen.
Das Gesicht von Walter war bleich, es stand Schweiss auf seiner Stirne, er bat ihn um Aufnahme in den Stall und um etwas warmes zu trinken. Er bot ihm ein Lager im Stroh an und deckte ihn mit einer alten Rinderdecke zu. Dann lief er so schnell es ging im Schneegestöber nach Hause, um Hilfe oder wenigstens etwas warmes zu trinken zu holen. Der Vater war entgegen der Mutter gegen den Patient etwas skeptisch, in der Annahme, er komme vielleicht etwas geschwächt direkt aus dem Gasthaus Eintracht, doch die Mutter nahm die Meldung schon etwas ernster und behielt aber gefühlsmässig auch recht. Immerhin war der Vater dafür besorgt, dass einer seiner Brüder, der Sepp oder der Christi, hinauf zum Gnell

Musenalp mit seinen kastigen Klüften gegen den Pilatus hin. *Foto: Arnold Odermatt*

zur Besorgung vom Vieh beordert wurde. Mit warmer Milch und einem Schluck Enzian geht er möglichst rasch zum Patient im Geissstall zurück, welcher aber inzwischen bereits eingeschlafen, jedoch mit Fieberkopf unruhig auf dem Streuelager liegt.

Am nächsten Morgen nach dem Füttern der Ziegen und Rinder, half ihm sein Vater den Patienten durch den Neuschnee in warme Kleider eingepackt zu sich nach Hause in ein warmes Bett zu legen. Nachdem die Mutter festgestellt hat, dass tatsächlich Fieber vorhanden waren, wurde sofort der Arzt angerufen, welcher eine leichte Lungenentzündung prognostizierte.

Zirka zehn Tage wurde der Patient von der Mutter gepflegt und verpflegt, anschliessend mit sauberer Wäsche versehen in das Junggesellenhaus zu Sepp und Christi gebracht, nebenbei noch mit einigen guten Ratschlägen versorgt.

Leider hat weder die fürsorgliche Pflege noch die guten Ratschläge etwas Frucht gezeitigt, die drei Junggesellen Walter, Christi und Sepp lebten im alten «Schlendrian» weiter, jeder kaufte selber für sich ein, kochte seine einfache Mahlzeit selber, jeder bezog seinen Anteil Milchgeld, verkaufte Vieh, wenn die Kasse ausgetrocknet war, ging selber in den Ausgang vorab in die «Eintracht», machte sich auch allein auf den Heimweg und in seine Laube (Zimmer), so wurde der Rhythmus über Jahrzehnte ohne Worte eingehalten.

In diesem Junggesellenhaus im Sagendorf lebte aber noch ein vierter, ganz interessanter Junggeselle, nämlich dr Kary dr Handorgelispieler, mit dem «staggen» (steifen) Bein, der seinen Lebensunterhalt mit Botgängen, Hausieren von Fleisch und Wurstwaren sowie den Most in der «Eintracht», mit Handorgeln und Witzemachen verdiente. Auch er, «dr Buotigers Kary» hat wie die andern drei Brüder einen eigenen Haushalt in der gemeinsamen Küche geführt und daneben mit der Steuerverwaltung nie Schwierigkeiten gehabt. Über die Wintermonate verpflegte und wärmte sich Kary in der benachbarten Sennerei oder noch mehr in der warmen Backstube nebenan.

Wie man aus der Nachbarschaft der vier Junggesellen im Sagendorf erfahren konnte, hatte der getrennte Haushalt im grossen Männerhaus dort unten im Sagendorf doch einen ernsteren Hintergrund ... denn, es sollen einmal zufällig zwei Brüder ihre Milch getrennt in die gleiche Pfanne geschüttet haben und zum Leidwesen ist die Milch übergelaufen ... dann habe der ältere und stärkere behauptet, seine Milch sei in der Pfanne geblieben, denn er habe sie zuerst eingeschüttet, deshalb musste der jüngere ohne «s'Calazzen» (Morgenessen) das Feld räumen und das Schicksal für eine gemeinsame Küche war für immer besiegelt.

Vier Brüder und vier verschieden geartete Charaktere, aber auch anders ausgestattete Menschentypen, welche jeder in seiner Art das Leben interessant gestaltet haben, von den Nachbarn im Sagendorf und von den Mitbürgern geschätzt und geachtet waren.

Als Dank für seine Aufnahme und Pflege brachte Walter, der Patient vom Geissgaden im Rüteli der Mutter nach Jahren ein kleines Strauss Mairiesli mit einem gesunden Lächeln im Gesicht.

Ein knorriger Baum an der Buochserstrasse in Stans *Foto: Arnold Odermatt*